

„Der Börsejud als Übermensch“ oder Anton Kuhs Anamnese der jüdischen Moderne und deren Rezeption in Prag

Walter Schübler

Es ist starker Tobak, was Anton Kuh in seinem Buch *Juden und Deutsche* (KUH 1921a) alles auffährt. In diesem 114-seitigen „völkerpsychologischen“ Essay – im Frühjahr 1921 im Berliner Expressionisten-Verlag Erich Reiß erschienen – geht er in provokanten Thesen der „Jahrtausendpsychose der Juden“ (KUH 1921a: 6) auf den Grund. Wenn er „den“ Juden der Moderne auf die Couch legt – und nichts Geringeres ist seine Ambition –, dann traktiert er ihn mit dem analytisch-diagnostischen Besteck, das ihm sein früh verstorbener Freund Otto Gross hinterlassen hat: mit einer sozialpsychologisch perspektivierten und kulturkritischen Variante der Psychoanalyse oder, salopp und mit Max Brod gesprochen: Er „dringt mit den Waffen von Otto Groß [sic] und Siegmund [sic] Freud ins jüdische Schlafzimmer“ (BROD 1921: 163).

Kuh versteht das Judentum als Begründer und Hüter eines traditionellen Begriffs der Familie, als Ursprung und Inbegriff von patriarchaler Ordnung, als Keimzelle jeglicher Machtinstanz und Brutstätte der Repression: „Der Vater, Ur-Besitzer, schwingt die Erhaltungsfuchtel. Die Mutter, in ihrem Glück verkrüppelt, hegt die Kinder als Krüppel; die Töchter sind lebendig aufgebahrtes, wie Topfblumen betreutes Verkaufsgut; und die Söhne“ zerren, „Schaum um den Mund, unterlaufenen Auges, an den Fesseln der Erinnerung“ (KUH 1921a: 23f.), meist jedoch ohne den „Käfigen – ‚Familie‘ genannt“ (KUH 1921a: 22) je zu entrinnen.

Diese Analyse jüdischer Identitätsbildung deckt sich mit dem in der expressionistischen Literatur gängigen und dort bisweilen bis aufs Blut ausgefochtenen Kampf zwischen dem rebellischen Sohn und dem autokratischen Vater, in Kuhs Begriffen: im Konflikt zwischen ‚Revolutionär‘ und ‚Rentner‘: „Der Rentner, das ist bei ihnen: der Vater. Der Familienträger. Der Staatsmensch. Genauer gesprochen: der mit der Ursünde und dem geschlechtlichen Besitzgeist Solidarische. Der Revolutionär, das ist: der Sohn. Der Familienfeind. Der Weltmensch. Er will Sühnung der Erbschuld und eine Zukunft freier Beziehungswahl.“ (KUH 1921a: 50) Nicht bloß findet Kuh diese Situation, die verzweifelten Versuche, sich von der väterlichen Autorität freizustrampeln und den Geruch des Zwingers abzustreifen (KUH 1921a: 25), im Werk eines mit ihm bekannten Autors „genial beschrieben“ (KUH 1921a: 25), dieser Autor hat sich auch, wie Andreas Kilcher akribisch nachgewiesen hat, „in einer palimpsestartigen Schreibweise“ auf Kuhs Texte bezogen, zweifelsfrei nachweisbar an einzelnen Wendungen und Denkfi-

guren und bis in einzelne Formulierungen (KILCHER 2004: 82).¹ Der Autor: Franz Kafka; das Werk: *Die Verwandlung*.²

Die Söhne können dem engen „Familiengelaß“ (KUH 1921a: 5) allenfalls entspringen, frei sind sie deshalb noch lange nicht. Der Aktivismus, den sie beim ‚Sichfreistrampeln‘ entfalten, ist und bleibt: „Überwindung des Papa“ (KUH 1921a: 24). Diese verzweifelten Versuche, sich vom Vater abzulösen, scheitern notwendigerweise. Kuh spielt dieses Scheitern an drei Reaktionsmustern durch: Zionismus, Assimilation, Selbsthass.

Im Zionismus sieht Kuh die Fortsetzung der patriarchalen jüdischen Familienordnung unter anderen Vorzeichen, ein „Zurück in die warme Stubel“, einen „Ismus“ nach bewährtem Muster, einen „Imitationsnationalismus“ (KUH 1921a: 30), der Zionismus trägt Kuh zufolge „ein samtenes Patriarchenkäppchen“ (KUH 1921a: 26).

Schon im Mai 1918 hatte Kuh in einem Pogrom betitelten, in der Wiener pazifistischen Wochenschrift *Der Friede* veröffentlichten und von der Zensur verstümmelten Artikel (KUH 1918a) – im Juni nachgedruckt und überschwänglich eingeleitet von Max Brod in der Prager zionistischen *Selbstwehr* (KUH 1918b) – gegen Assimilation polemisiert, in der er, wie dann ausführlicher in *Juden und Deutsche*, die „Tragödie“, die „Schuld“ des Judentums in seiner „Selbstverblendung und Selbstbelügung im Bündnis mit fremden Idealen“ (KUH 1918a: 449) sieht – jeweils mit fatalem Ausgang: „und am Ende schlägt man ihnen noch mit einem Axthieb den gebeugten Nacken durch. Ihres falschen Strebens Lohn ist: der Pogrom.“ (KUH 1918a: 449)

In einem Rückblick auf die Geschichte der „deutsch-jüdischen Gemütsallianz“ von der Aufklärung bis zum Ersten Weltkrieg beschreibt Kuh in *Juden und Deutsche* die vermeintliche „Befreiung“ des Judentums als „Kette falscher Anwaltschaften“ (KUH 1921a: 62) – ob nun unter der Sigle der „Humanität“ und „Toleranz“ oder, pragmatischer, des „Liberalismus“ im 19. Jahrhundert oder der „Sozialdemokratie“ bis hin zum patriotischen Überschwang, mit dem deutsche Juden in den Krieg zogen. Alles letztlich fatale Strategien der Selbstauflösung, und Kuh spitzt seine Warnung vor Assimilation drastisch zu. Die „tragischen Irrtümer“ der Juden, „sich der fremden, ihnen im letzten Ende feindlichen Sache als der eigenen anzunehmen“ (KUH 1921a: 62), nehmen ihm zufolge gerade beim

1 Vor Kilcher sind bereits Hartmut Binder (1976: 385-395) sowie Giuliano Baioni (1994: 196-199, 269-171) den Verbindungen Kafkas mit Kuh nachgegangen.

2 Nicht in der *Verwandlung*, versteht sich, sondern in Tagebucheinträgen und Briefpassagen, in denen Kafka auf die Beklemmung schriftstellernder westjüdischer Söhne zu sprechen kommt, u. a. im Brief an Max Brod vom Juni 1921: „Weg vom Judentum, meist mit unklarer Zustimmung der Väter [...] wollten die meisten, die deutsch zu schreiben anfangen, sie wollten es, aber mit den Hinterbeinchen klebten sie noch am Judentum des Vaters und mit den Vorderbeinchen fanden sie keinen neuen Boden. Die Verzweiflung darüber war ihre Inspiration.“ (KAFKA 1958: 337)

letztenannten, beim nationalistischen, tragisch schuldhaften Charakter an, denn schon im Ersten Weltkrieg sei die Stoßrichtung der Deutschen für jene, die es sehen wollten, klar gewesen: gegen die Juden: „Hier war die letzte Siegesfolgerung: Entjudung. Ihr Krieg war ein Hakenkreuzzug.“ (KUH 1921a: 67)

Drittes Reaktionsmuster: Selbsthass. Übersteigerte Selbstverleugnung ist auch die pathogene Strategie, die der jüdische Sohn gemäß Kuhs Anamnese der jüdischen Moderne verfolgt, um den Familienkäfig hinter sich zu lassen.³ In Karl Kraus sieht Kuh den Typus des ewig pubertierenden jüdischen Junggesellen am reinsten verkörpert, der, getrieben von „jüdischem Selbsthass“ – Kuh operiert zehn Jahre vor Theodor Lessing mit diesem umstrittenen Begriff⁴ –, in seinem verzweifelten Anrennen gegen die jüdische Familie doch paranoid auf alles Jüdische fixiert bleibt (KUH 1921a: 37-45).⁵ Diese panische Abwehr habe den „unglückseligen Amokläufer des Wortes“ befähigt, „das Ohr reizbar gemacht zu haben für alle Wirkungen der jüdischen Schuld“:

Er war der Meisterdetektiv des latenten Jüdelns im Weltraum. Wenn es auf dem Sirius mauschelte – die Luft trug es ihm zu. Inzestmißwachs, Schachererotik, Krämpfe der Unnaivität,

- 3 Ungemein vehement kommentiert Anton Kuh ein „Beispiel für die Vaterverleugnung eines jüdischen Sohnes“, wie man es drastischer nicht ersinnen könne – Hans Herzl, der getaufte Sohn Theodor Herzls, spricht sich im April 1925 gegen den in der Balfour-Deklaration festgehaltenen Plan einer „jüdischen Nationalheimstätte“ in Palästina aus, weil Juden in Osteuropa und Russland keinerlei Verfolgung mehr ausgesetzt seien: „Ist es nicht geradezu eine Äsopfabel auf jenes schnoddrige, Welthorizont markierende und die Blutrichtung in sich verdrehende Parvenütum, in das bei der Sohnesgeneration das ehrliche Judengefühl des Vaters umschlägt? So sehen sie ja alle aus, die Bandeljudenentsprossenen, die mittels des väterlichen Geldes sich bronzegesichtig, chargenfroh, auf den Sozialismus schimpfend und antisemitisch in feudale Gesellschaft mischen und zur Sprachlosigkeit eines leider nicht immer gegenwärtigen Onkels Sami aus Proßnitz zum ersten Male mit dem Wort debütieren: ‚Sajud‘. So sehen sie aus, die leitartikelnden Sprossen bravliberaler Väter, die auf einmal von der einzigen Angst behext sind, es könnte etwa der Majestät der katholischen Kirche oder des deutschen Nationalismus irgendetwas Taktloses widerfahren. So sehen sie aus die ‚Ritter von‘-Industriellen, deren Väter noch bescheidene Löwys und Poppers waren. So die jüdischen Hofräte, ob sie nun über den Niedergang des spanischen Zeremoniells Tränen vergießen oder Hand in Hand mit hakenkreuzlerischem Geist das Gesetz gegen die Freiheit verteidigen. So sie alle, denen der Vater erst das Kulturfeld bereitete, auf dem sie jetzt gegen die neue Vätergeneration gewandt rufen dürfen: ‚Pfui Jud!‘“ (KUH 1925)
- 4 Darauf hat Thomas Koebner (1992: insbes. 116ff.) erstmals hingewiesen. Paul Reitter hebt neuerdings nachdrücklich die zentrale Rolle hervor, die Kuh in der Geschichte dieses Begriffs zukommt. Nicht nur hat Kuh ihn geprägt, Lessing, durch dessen Buch *Jüdischer Selbsthaß* (Berlin 1930) er Verbreitung fand, hat mit einiger Sicherheit auf Kuhs in *Juden und Deutsche* dargelegtes Konzept zurückgegriffen (REITTER 2010: insbes. 184f. und 189; 2012: insbes. 39f. und 61-71).
- 5 *Der Morgen* druckt den Abschnitt über Karl Kraus unter dem Titel *Karl Kraus, der jüdische Advokat* vorab (KUH 1921b).

Überredungstonfall und die Ursprache des Speisezimmers spürte er bis in die verborgenste Ecke der Zeit und hinter dem verwirrendsten Begebnis auf. Es war, als ob die Sphären ihn ewig mit demselben Singsang hänselten. Und der Mond, der nächtlich hinter Busch und Tal aufging, fragte tückisch: Gehörst du nicht auch zu ihnen? Er mußte schreiben tagaus, tagein, anklagen aus Notwehr und das Lebenswerk eines unendlichen Plädoyers abspulen, dessen Faden mit jedem Zweifelswort und jeder Fragemiene nachwuchs. Der typischste Repräsentant des jüdischen Antisemitismus war auch sein typischster Patient. (KUH 1921a: 39f.)

In seinem Gegenentwurf zu den drei pathologischen Existenzformen des jüdischen Sohnes wendet Kuh die Diaspora-Erfahrung ins Positive um, in eine „Sendung der Juden“, deren Aufgabe darin bestehe, allem, „was Kultur, Sitte und Ordnung heißt“, fundamental zu opponieren (KUH 1921a: 106) und – nietzscheanisch – jene Instanz, die Machtstrukturen in Familie wie im Staat rechtfertigt, in Stücke zu schlagen: die Moral (KUH 1921a: 114). Gegen Assimilation wie auch Zionismus entwirft Kuh ein drittes Modell jüdischer Identität, indem er die „Heimatlosigkeit“ in eine kosmopolitische Mission umdeutet, in ein selbstbewusstes, freigeistiges, sozialrevolutionäres Weltbürgertum.⁶

Dass Kuh nicht in den Geleisen der beinahe formelhaft gängigen Alternative der jüdischen Moderne blieb – Assimilation oder Zionismus –, das überforderte neben seinen kühnen Thesen und seiner rhapsodischen Verve manche seiner zeitgenössischen Rezensenten (MEISELS 1921; URZIDIL 1921). Ludwig Ullmann, der Kuhs Essay nicht von ungefähr in eine Sammelbesprechung expressionistischer Literatur aufnimmt⁷ – ihm scheint die „kämpferisch-experimentell-prosodische Broschüre [...] im Denkerischen absolut dichterisch, im Logischen durchaus visionär, in Syntax wie Impression vornehmlich intuitiv“ (ULLMANN 1921) – und der vermutet, dass Kuh in seinem rapiden Elan „nicht mit mathematischer, sondern mit irrealer Präzision“ denke, trifft sich darin mit Kuhs eigener Einschätzung und zumindest vorübergehender Verwahrung gegen sich selbst im Epilog von *Juden und Deutsche*. Auch Robert Müller steht nach dem „literari-

6 Bei Otto Gross hingegen läuft die mit dezidiert nietzscheanischem Anklang propagierte „Zurück-Umwertung aller Werte“ (GROSS 1919: 26) auf die „Wiederherstellung reinen Menschentums durch die Befreiung“ von im Sozialisationsprozess verinnerlichten „verbildenden und beschränkenden“ Zwängen (GROSS 1920: 317), auf eine Rückkehr in eine als paradisiisch imaginierte „goldene erste Zeitperiode“ (GROSS 1919: 15), auf eine vermeintliche ursprüngliche egalitäre, solidarische Gemeinschaft, eine Art „mutterrechtlichen Kommunismus“ (GROSS 1920: 320) zu. – Andreas B. Kilcher wies im Detail nach, wo Anton Kuh sich in *Juden und Deutsche* an Otto Gross' anarchistischer Geschlechter- und Gesellschaftstheorie entlangschreibt – ein fragmentarischer Durchschlag des Gross'schen Aufsatzes *Die kommunistische Grundidee in der Paradiessymbolik* (GROSS 1919) findet sich in Kuhs Splitternachlass im Österreichischen Literaturarchiv – und wo dessen „sexualrevolutionäre Argumentation“ „bei der Übertragung auf das Judentum politisch-theologisch erweitert“ wird (KILCHER 2006: 169).

7 Die neben *Juden und Deutsche* noch u. a. Albert Ehrensteins *Gedichte*, Oskar Kokoschkas *Der weiße Tiertöter* und Gustav Sacks *Werke* behandelt.

schen Genuß“ einer „unendlichen Kette demagogisch-aphoristischer Sätze, die im einzelnen brillant sind“, mit leeren Händen da, meint, dass sich vom Schwung abstrahierender Virtuosität kein Deutscher und auch kein Jude, dem damit ja zuallererst die Leviten gelesen würden, getroffen fühlen werde (MÜLLER 1921).

Dass Kuh mit seinen Hypothesen sehr wohl und gerade jüdischerseits ernst genommen wurde, zeigen nicht bloß die ausführlichen Besprechungen seiner Prager, Teplitzer und Berliner Vorträge vom Winter 1919/1920,⁸ auf denen *Juden und Deutsche* fußt, und zeigt nicht erst die Resonanz auf den Essay selbst; wie ernst er genommen wurde, veranschaulicht die Tatsache, dass die Berliner zionistische *Jüdische Rundschau* mit einem Vorabdruck seinen Thesen Platz einräumte (KUH 1921c).

Die blieben nicht unwidersprochen. Robert Weltsch hatte sich, aus seiner zionistischen Perspektive, in der Besprechung des Berliner Vortrags vom 9. März 1920 in der *Jüdischen Rundschau* schon an der von Kuh postulierten „Sendung des Judentums“, „den europäischen Völkern das Chimärische des Begriffes ‚Heimat und Scholle‘ zu beweisen“ und dagegen „Heimat als ideale Projektion menschlicher Beziehungen“ zu setzen, vehement und als Ausdruck ebenjener „Selbstverleugnung“ gestoßen, die Kuh dem modernen Judentum pauschaliter unterstellen wollte, und ihm Weltfremdheit, Verkennen der prekären gesellschaftlichen Stellung der Juden vorgeworfen (WELTSCH, R. 1920). In dieselbe Kerbe schlug Elias Hurwicz mit seiner Besprechung von *Juden und Deutsche* in der Berliner Monatsschrift *Der Jude*: Kuhs anarchistische Auffassung des Judentums sei „Ausgeburt des [nicht erst von Kuh diagnostizierten] Überintellektualismus, der in der Diaspora so üppig“ wuchere, sei: „Edelanarchismus“ (HURWICZ 1921/22).

Ansonsten hob jeder hervor, was ihm in den Kram passte: Der Reformrabbiner Max Dienemann, einigermaßen hilflos vor der Wucht der Kuhschen Tiraden, vermerkte in der *Allgemeinen Zeitung des Judentums* anerkennend Kuhs Polemik gegen den Zionismus und vor allem gegen die „Verhimmelung der Ostjuden“ von dieser Seite (DIENEMANN 1921). Hatte Kuh schon anlässlich einer Auf-führung von Arnold Zweigs Drama *Ritualmord in Ungarn* an der Neuen Wiener Bühne im Oktober 1919 gegen die Folklorisierung der Leiden der ostjüdischen Bevölkerung vehement Einspruch erhoben (KUH 1919b), so polemisierte er in *Juden und Deutsche* gegen die den Zionisten so wertvolle Idolisierung und Stilisierung der Ostjuden zu einer Art unverdorbenener Urjuden.

Auch deren Begeisterung für „die jüdische ‚alias‘ jiddische Dichtung“ war ihm „in ihrer feinschmeckerisch-übertriebenen Art“ suspekt und erinnerte ihn an die Euphorie der Tschechen über die Königinhofer Handschrift, und er spöt-

8 Am 30.12.1919 sprach Anton Kuh in der Prager Urania aus dem Stegreif zum Thema *Die Tragik des Judentums*, am 18.01.1920 im Saal des mondänen Kurhauses ‚Kaiserbad‘ in Teplitz-Schönau / Teplice-Šanov, am 09.03.1920 im Schubert-Saal in der Berliner Bülowstraße.

telte über „diesen Stolz, zu einem neuentdeckten Volkstum nun auch eine *prima* Literatur zu besitzen“, die Kuh allerdings weniger ostjüdischen „Urduft und Bodenwürze“ zu atmen schien als vielmehr „Berliner Naturalismus“ (KUH 1919a).⁹

Max Brod, dessen Rezension mit dem Zwischentitel *Liebeserklärung* und dem Satz „Ich habe nie ein Hehl daraus gemacht, daß ich Anton Kuh maßlos bewundere“ anhebt, ist mit dessen Thesen nicht erst seit dem Prager Vortrag vom 30. Dezember 1919 vertraut, sondern um einiges länger schon aus persönlichen Gesprächen. Er geht mit einer souveränen Respektlosigkeit an Kuhs Hypothesen heran und unterstellt ihm – wie Elias Hurwicz – politische Naivität: Kuh zeichne das Bild eines Judentums, das im Radius des Café Herrenhof und des Café des Westens lebe, keineswegs das ‚des‘ Judentums. Den Hauptvorzug von *Juden und Deutsche* – „Interessant wie selten ein Buch“ – sieht Brod in der „Abstrafung aller Assimilation“, und er setzt argumentativ alles daran, die von Kuh postulierte „Sendung“ durch die Hintertür seiner, der nationaljüdischen Sache einzugemeinden, ganz im Sinn seines gleich eingangs seiner Besprechung geäußerten Gesamturteils: „Es ist der äußerste Versuch, alle Erkenntnisse und Grundgefühle mit den Zionisten gemein zu haben, und – dennoch nicht Zionist zu werden.“ (BROD 1921: 163)

Wohlmeinende ‚Fehllektüre‘ bei Brod – eklatante bei Johannes Urzidil: Der treibt in seiner Besprechung im *Prager Tagblatt* die von Kuh angezogene „Familienähnlichkeit“ zwischen Juden und Deutschen – beide unheilbar mit dem „Fluch der Unnaivität“ geschlagen (KUH 1921a: 12 und 75ff.), mit der gleichen mythologischen Geschlechtsschuld, mit derselben Familienmoral beladen, beide lebenslänglich „erotisch verpatzt“ (BROD 1921: 163) – so weit, dass er Kuh, bei dem vom unversöhnlichen Hass zweier Brüder die Rede ist, geradezu ins Gegenteil verkehrt und den Essay als Versuch liest, die unüberbrückbare Feindschaft zu applanieren (URZIDIL 1921).

Die rhapsodischen Sueden und gedanklichen Sprünge Kuhs ließen manchen Tageszeitungsschreiber eher ratlos zurück: Aber auch wenn er Kuhs forcierten Versuch, „Endgültiges“ über Juden *und* Deutsche zu sagen, mit dem Satz resümiert: „Und dann – dann kennt man sich nimmermehr aus“, bezeichnet etwa Siegmund Meisels *Juden und Deutsche* als „das couragierte Buch eines stolzen Juden“ (MEISELS 1921).

Und die Rolle des couragierten, stolzen Juden hat Anton Kuh verkörpert, und das formatfüllend. Max Brod attestiert ihm eine „rückhaltslose Bekennerschaft zum Judentum“, rechnet ihm hoch an, dass er

9 Die Königinhofer Handschrift, eine 1817 ‚aufgefundene‘ Liedersammlung in altschwechischer Sprache – auf das 13. Jahrhundert datiert und damit das damals älteste bekannte Dokument tschechischer Literatur –, das Grundlage eines romantisierenden nationaltschechischen Geschichtsbilds wurde, ist eine Fälschung.

in Wiener und Prager Literatenklüngeln und Salons, in denen es bisher verpönt war, das Wort ‚Jude‘ auszusprechen (schon um die vielen getauften Juden, die dort verkehren, nicht zu verstimmen [...]) mit der ihm eigenen Ungenietherheit vielstündige Diskussionen über das Judenproblem [inauguriert], in deren Verlaufe er (man höre und staune) nicht nur das Wort ‚Jude‘ andauernd und schwungvoll ausspricht, sondern auch das Wesen des Judentums als welterlösend bejaht und dem offiziellen Deutschtum allerlei Übles, zum Beispiel eine gymnasiale Ideologie, vor allem aber den assimilierten Deutschjuden das Allerpeinlichste nachsagt. (BROD 1918)

Nicht bloß spricht Kuh das Wort ‚Jude‘ ungeniert aus, er begnügt sich gar damit – wie er in einer Polemik gegen den Theaterkritiker der zionistischen *Wiener Morgenzeitung*, Otto Abeles, anlässlich der Burgtheaterpremiere von Franz Werfels *Spiegelmann* am 22. April 1922 klarstellt –, „Jud“ zu sein. Er (Kuh spricht von sich in der dritten Person) verzichtet auf das

wehrhaft-pathetische Suffix ‚e‘ [...], womit die Anhänger des zionistischen Gedankens im Einklang mit übrigen Nationalisten bekräftigen: daß die Zugehörigkeit zu einer Nationalität eine sehr seriöse Angelegenheit ist, wobei es nichts zu lachen gibt – verstanden? Aber eben um den Mangel dieses ‚e‘ – es ist eigentlich ein breitausklingendes, Akzent tragendes ‚ää‘ – [ist] er der natürlichen Blutbewußtheit immer näher. (KUH 1922)

„Von gewissen Menschen möchte man sagen: sie schriftdeutscheln. Das heißt: sie sprechen die Bildungssprache wie eine Demonstration gegen den Jargon, der in ihrer Kehle steckt“, so spitzt Kuh das Thema zu einem ‚Physiognomik‘-Ausspruch zu (KUH 1931: 91). Wenn er mauschelte, war das keine billige Effekthascherei, sondern – dem „stupiden Antisemitismus des Gehörs gegen eine gutturale Lautgebung“ (KUH 1936) zum Trotz und mit dem Hans Liebstoeckl’schen Bonmot „Sehen Sie, das ist der Unterschied zwischen uns, Herr Nagelstock: ich ‚kann‘ jüdeln und Sie ‚müssen‘“ als Programm – ein Bekenntnis.

Wie wurde diese Ungenietherheit in Prag aufgenommen? – Am 30. Dezember 1919 trug Anton Kuh seine Thesen unter dem Titel *Die Tragik des Judentums* in der Prager Urania vor. Er sprach wie immer frei, aus dem Stegreif. Darin war er eine singuläre Erscheinung. Was rühmte man dem „Sprechsteller“¹⁰ nicht alles nach: ein Feuerwerk an Witz, blendende Beobachtungen, eleganteste geistige Akrobatik, brillante Verve, lebendigste Gestik und Mimik, überwältigenden rhetorischen Elan, erschöpfende Sachkenntnis, blitzende Dialektik, funkelnde Aphoristik, unwiderstehlichen Charme, mitreißendes Temperament ... In den

10 Wem nicht allem die Prägung dieses Epithetons zugeschrieben wird! – Alfred Polgar, Egon Friedell, Alfred Kerr – zuletzt auch ihm, Kuh, selbst. Zumeist bleibt’s dann doch an Kurt Tucholsky hängen, der Kuh im Februar 1932 so titulierte (TUCHOLSKY 1932: 179). Schon ein halbes Jahr davor verwendete Walther Rode diese Bezeichnung (RODE 1931). Erstmals zu lesen stand sie allerdings im März 1924 in einer Rezension des Wiener Kritikers Leopold Jacobson (JACOBSON 1924). Mit „Redsteller“ hatte Robert Müller schon drei Jahre zuvor das Phänomen zu fassen gesucht (MÜLLER 1921).

Ankündigungen seines Prager Auftritts war u. a. davon die Rede gewesen, dass sich der Vortragsabend

durch die eigentümliche und freimütige Stellung Kuh's [sic] zur Judenfrage besonders fesselnd gestalten dürfte. Wie stark das Interesse des Prager Publikums an der Veranstaltung ist, geht aus der lebhaften Nachfrage nach Karten hervor. (ANONYM 1919)

Der Saal war brechend voll, zwei Wochen zuvor, am 18. Dezember, hatte Kuh, ebenfalls im Großen Saal der Urania, vor einem enthusiasmierten Publikum zum Thema *Sexualrevolution* gesprochen, war er über die bürgerliche Sexualmoral, die doppelte Buchführung in Sachen Moral vom Leder gezogen.

Am 30. Dezember stand ein bekennender Kuh auf dem Podium, der eine „Art psycho-politischer Auffassung des Judentums“ expliziert und, die üblichen Klischees nationaljüdischer wie antisemitischer Einstellungen polemisch verwerfend, dessen Tragik nicht in der geographischen, sondern in der inneren Heimatlosigkeit erblickte, die „den Juden“ dazu treibe,

sich, jedesmal mit Leidenschaft, in das Kleid des Sozialdemokraten, des Deutschnationalen usw. zu werfen. Die jüdische Tragik wurzelt zu tief in der Mission: den Individualismus gegen den Fatalismus zu behaupten (ANONYM 1920).

Der anonyme Rezensent des *Prager Tagblatts* registrierte, dass diesmal „kein dem Spiel mit Worten hingegebener Sprach-Artist auf dem Podium [stand], sondern einer, den man von Augenblick zu Augenblick von der Wucht eines intensiven Erlebnisses seiner Gedanken übermannt sah“, und spürte „hinter dem ironischen Flimmern [...] die reinere Flamme des Bekenntnisses.“ Die aufgewühlte Erscheinung des Vortragenden habe das zum Einspruch gegen die im Laufe dieser leidenschaftlichen Konfession geäußerten provokanten Thesen bereite Publikum davon abgehalten, Widerspruch laut werden zu lassen. Es habe diesen Eindruck, sichtlich bewegt, mit nach Hause getragen (ANONYM 1920).

Dass das ernste Thema weder dem Animo des Vortragenden Abbruch tat noch der Begeisterung des Publikums, registrierte auch Felix Weltsch in seiner Besprechung des Vortrags in der *Selbstwehr*, der sich freute,

über einen Vortrag Anton Kuhs berichten [zu] können, den man mit Recht als einen national-jüdischen Propagandavortrag bezeichnen könnte, wie er mit solcher Pointiertheit und Schlagkraft wohl nur selten gehalten worden ist (WELTSCH, F. 1920).

Was Kuh als ‚Sendung‘ des Judentums postulierte, also die Umdeutung der Exterritorialität der Diaspora in eine kosmopolitische Mission, war Felix Weltsch allerdings zu vage, auch „allzu nah bei jener eben abgelehnten Humanitäts- und Menschheitsidee“, zu nah also bei den von Kuh als letztlich fatal empfundenen „falschen Anwaltschaften“ (KUH 1921a: 62). Felix Weltsch resümierend:

Wie immer, war der Vortrag Kuhs blendend, aufreizend, voll genial-unartiger Formulierungen, rhetorisch und schauspielerisch glänzend. Das Publikum trachtete mit dem Gebotenen auf seine Art fertig zu werden und suchte, durch den Vortrag angeregt, nach geistvollen Auswegen, um den jüdischen Nationalismus Kuhs nicht allzu ernst nehmen zu müssen. Uns aber war es ein Vergnügen, daß gerade dieses Publikum – zu einem großen Teile wenigstens – einmal der Sensation etwas hineingefallen war und gewisse gute Wahrheiten auch von einem Mann zu hören bekam, der gerade in Mode ist, was natürlich weder ein Vorwurf gegen Anton Kuh ist, noch ein Hindernis, anzuerkennen, daß der Vortrag wirklich gut war. (WELTSCH, F. 1920)

Ein weiterer Vortrag Anton Kuhs zum Thema wird Anfang Oktober 1922 in Prager Tageszeitungen mal unter dem Titel *Der Jude und der Deutsche* (ANONYM 1922a), mal unter *Juden und Deutsche* (ANONYM 1922b) angekündigt und findet schließlich am 12. Oktober 1922 um 8 Uhr abends im Großen Uraniasaal unter dem Titel *Die jüdischen Reichen* statt.

Als „Gesellschafts-Sensation“ (ANONYM 1922c) angekündigt, bei der das Publikum „amüsante Invektiven und örtliche Humoranklänge zu gewärtigen“ haben werde (ANONYM 1922d), wird der Urania-Saal wieder einmal gestürmt. Kuh liefert diesmal eine detaillierte Auseinandersetzung mit einer Spielart der Assimilation. Er stellt dem alten Reichen den neuen gegenüber, er stellt dem „Würde-Juden“, der sein Geld mit dem „politischen Moralbegriff, dem Umhängart des Liberalismus“ verbrämt und in der Fiktion der „Kuhisch ausgedrückt: [...] Dreieinigkeits Goethe, Bismarck und Börse“ lebt (STEINER 1922), den „Sachlichkeits-Juden“ gegenüber, der ohne Rücksichten, mit „Tachlesblick“ und ohne Umschweife sein Geld erwirbt, ohne seiner Gewinnsucht und Profitgier das Mäntelchen kultureller und gemeinnütziger Wohltäterschaft umzuhängen. Kuhs Sympathien sind ganz beim Typus „Sachlichkeitsmensch“, dem er allerdings nicht verzeihen kann, dass er, kaum arriviert, seine Bücklinge vor „Würde“ und „Kultur“ macht, dass er nicht den Mut hat, „Shylock zu sein und sein Pfund Fleisch, den Kulturspeck über dem Herzen der Menschheit, auszuschneiden, sondern lieber weiter Nathan den Weisen [spielt], den philosophischen Kommerzialrat des Pogromsultans Saladin“ (STEINER 1922).

Während der Rezensent des *Sozialdemokrat* mäkelte, dass es Kuh wieder einmal nur um eines zu tun gewesen sei: nämlich „das Bürgertum zu kompromittieren“ (O. K. 1922), attestiert Felix Weltsch den Darlegungen des Vortragenden in der *Selbstwehr*, dass sie mehr sind „als geistreiches Spiel; sie sind wahrhaft psychologische Entdeckungen“, ja, ihnen komme „eine geradezu historische Bedeutung“ zu. „Überraschende Durchblicke und verblüffende Entschleierungen“ verdanke das Prager jüdische Publikum – das assimilierte Prager jüdische Publikum – dem „böartigen Entdeckerauge Kuhs“; ein Publikum, dem es inzwischen eine „liebe Gewohnheit“ geworden sei, „daß Kuh einigemal im Jahre den Prager Juden einige Wahrheiten sagt, die jeder auf den anderen bezieht.“

Einwände im Einzelnen wischt Weltsch vom Tisch, denn

„der unmittelbare Eindruck ist: ein intellektueller Genuß von seltener Intensität. Ich kann mir kaum eine unterhaltendere Stunde vorstellen als einen Vortrag Anton Kuhs“ (WELTSCH, F. 1922).

Der Rezensent des *Prager Tagblatts* äußert leise Zweifel an der sozialphilosophisch-diagnostischen Kompetenz Anton Kuhs, hält aber resümierend fest: „Der Saal war voll und es spendeten dem Sprecher auch jene Reichen Beifall, die Anton Kuh eine Stunde lang virtuos pathologisch anatomisiert hat.“ (ATTA TROLL 1922)

Max Brod, der sich wiederholt stark gemacht hat für Anton Kuh – seine Vorbemerkung (BROD 1918) zu *Pogrom* (KUH 1918b) endet mit: „Der Schrei dieses Outsiders möge gehört werden“ –, teilt weder Kuhs Sympathie für den Typus „Sachlichkeits-Jude“ noch auch dessen Amoralismus. Hatte er schon in seiner Besprechung von *Juden und Deutsche* in Kuh den Prototyp des „jüdischen Nietzsche-Liberalen“ gesehen (BROD 1921: 164), so nimmt er ihn nun wieder in dieser Stoßrichtung auf die Schaufel:

In den Spuren Nietzsches wandelnd inthronisiert [Kuh] statt der ‚blonden‘ – die ‚schwarzhaarige Bestie‘. ‚Der Borsejud als Übermensch‘ – so hätte Kuh seine eigene Ideologie persifliert, wenn nicht er, sondern ein anderer den Vortrag gehalten hätte. (BROD 1922)

Brod bricht dennoch abschließend eine Lanze für den ernst zu nehmenden „schöpferischen Denker“ Anton Kuh.

Als Kuh zwei Monate darauf, am 22. Dezember 1922, im Wiener Konzerthaus wieder unter dem Titel *Die jüdischen Reichen* auftritt, besteht über Ernst oder Uernst ohnehin kein Zweifel: Es bleibt nicht bei verbalen Anfeindungen und Drohungen in der völkischen Presse. Ein mit Schlagringen, Stöcken und Totschlägern bewaffneter Trupp Hakenkreuzler lauert Anton Kuh nach dem Vortrag auf, um ihm, dem Juden, das freche Maul zu stopfen (KUH 1933).

Literatur

ANONYM (1919): Die Tragik des Judentums. – In: *Prager Tagblatt* 44/301 (25.12.), 7 (Rubrik „Aus der Theaterkanzlei“).

ANONYM (1920) Ohne Titel (Besprechung von Anton Kuhs Vortrag „Die Tragik des Judentums“, Prag, 30.12.1919). – In: *Prager Tagblatt* 45/1 (01.01.), 7.

ANONYM (1922a): Anton Kuh in Prag. – In: *Deutsche Zeitung Bohemia* 95/234 (05.10.), 6 (Rubrik „Mitteilungen der Prager Theaterkanzlei“).

ANONYM (1922b): „Juden und Deutsche“. Vortrag Anton Kuh. – In: *Prager Tagblatt* 47/235 (07.10.), 7 (Rubrik „Aus der Theaterkanzlei“).

ANONYM (1922c): Anton Kuh in Prag. – In: *Deutsche Zeitung Bohemia* 95/239 (11.10.), 6 (Rubrik „Mitteilungen der Prager Theaterkanzlei“).

ANONYM (1922d): Die jüdischen Reichen. – In: *Prager Tagblatt* 47/238 (11.10.), 5 (Rubrik „Aus der Theaterkanzlei“).

- ATTA TROLL (1922): Ohne Titel (Spitzmarke „Anton Kuh“). – In: *Prager Tagblatt* 47/241 (14.10.), 4.
- BAIONI, Giuliano (1994): *Kafka – Literatur und Judentum*. Stuttgart, Weimar: Metzler (ursprünglich u. d. T. Kafka: letteratura ed ebraismo. Turin 1984).
- BINDER, Hartmut (1976): *Kafka in neuer Sicht. Mimik, Gestik und Personengefüge als Darstellungsform des Autobiographischen*. Stuttgart: Metzler.
- BROD, Max (1918): Ein Wort über Anton Kuh. – In: *Selbstwebr. Unabhängige jüdische Wochenschrift* 12/23 (21.06.), 1f.
- BROD, Max (1921): Der Nietzsche-Liberale (Bemerkungen zu dem Buch von Anton Kuh „Juden und Deutsche“). – In: *Jüdische Rundschau* 26/23-24 (23.03.), 163f.
- BROD, Max (1922): Vortrag Anton Kuh. – In: *Prager Abendblatt* 56/232 (14.10.), 6.
- DIENEMANN, Max (1921): Anton Kuh: Juden und Deutsche. – In: *Allgemeine Zeitung des Judentums* 85/21 (14.10.), 245f.
- GROSS, Otto (1919): Die kommunistische Grundidee in der Paradiessymbolik. – In: *Sonjet. Kommunistische Monatschrift* 1/2 (Juli 1919), 12-27.
- GROSS, Otto (1920): Zur neuerlichen Vorarbeit: vom Unterricht. – In: *Das Forum* 4/4 (Januar 1920), 315-320.
- HURWICZ, Elias (1921/1922): Anton Kuh: ‚Juden und Deutsche‘.– In: *Der Jude. Eine Monatschrift* 6 (1921/1922), 53ff.
- JACOBSON, Leopold (1924): Der erlaubte und der unerlaubte Wedekind. Nachtvorstellung in den Kammerspielen. – In: *Neues Wiener Journal* 32/10.904 (28.03.), 11.
- KAFKA, Franz (1958): Gesammelte Werke. Hrsg. v. Max Brod. Briefe 1902-1924. Frankfurt/Main: Fischer (Brief an Max Brod, Matliary, Juni 1921, 334-338).
- KILCHER, Andreas B. (2004): Anti-Ödipus im Land der Ur-Väter: Franz Kafka und Anton Kuh. – In: *Conditio Judaica* 50. *Studien und Quellen zur deutsch-jüdischen Literatur- und Kulturgeschichte*. Hrsg. v. Hans Otto Horch. Tübingen: Niemeyer, 69-88.
- KILCHER, Andreas B. (2006): Sexuelle Revolution und jüdische Befreiung. Otto Gross und Anton Kuh. – In: Heuer, Gottfried (Hg.), *Utopie und Eros. Der Traum von der Moderne*. 5. Internationaler Otto-Gross-Kongress. Marburg: LiteraturWissenschaft.de, 161-175.
- KOEBNER, Thomas (1992): *Unbehanste. Zur deutschen Literatur in der Weimarer Republik, im Exil und in der Nachkriegszeit*. München: edition text + kritik.
- KROLOP, Kurt (1994): Prager Autoren im Lichte der ‚Fackel‘.– In: Ders., *Reflexionen der Fackel. Neue Studien über Karl Kraus* (= Österreichische Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-historische Klasse, Sitzungsberichte, Bd. 613). Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, 119-140. Erstveröffentlicht in: *Prager deutschsprachige Literatur zur Zeit Kafkas*. Hrsg. von der Österreichischen Franz-Kafka-Gesellschaft Wien-Klosterneuburg. Wien: Braumüller 1989 (Schriftenreihe der Franz-Kafka-Gesellschaft, Bd. 3), 92-117.
- KUH, Anton (1918a): Pogrom. – In: *Der Friede* 1/19 (31.05.), 449f.
- KUH, Anton (1918b): Pogrom. – In: *Selbstwebr. Unabhängige jüdische Wochenschrift* 12/23 (21.06.), 2.
- KUH, Anton (1919a): ‚Der Schatz‘. Komödie in 4 Akten von D. Pinski. Aufführung im Komödienthaus. – In: *Der Morgen. Wiener Montagblatt* 10/19 (12.05.), 6f.

- KUH, Anton (1919b): Ritualmord in Ungarn. Tragödie in fünf Akten von Arnold Zweig. Uraufführung an der ‚Neuen Wiener Bühne‘. – In: *Der Morgen. Wiener Montagblatt* 10/42 (20.10.), 3.
- KUH, Anton (1921a): *Juden und Deutsche. Ein Resumé*. Berlin: Erich Reiß.
- KUH, Anton (1921b): Karl Kraus, der jüdische Advokat. – In: *Der Morgen. Wiener Montagblatt* 12/5 (31.01.), 4f. (Vorabdruck aus *Juden und Deutsche*).
- KUH, Anton (1921c): Die Juden im Krieg. – In: *Jüdische Rundschau*, 26/12, 11.02., 79ff. (Vorabdruck aus *Juden und Deutsche*).
- KUH, Anton (1922): ‚Hoch Gethe!‘. – In: *Prager Presse* 2/118 (30.04.), Morgen-Ausgabe, 6.
- KUH, Anton (1925): Vater und Sohn. – In: *Die Stunde* 3/626 (09.04.), 7.
- KUH, Anton (1931): *Physiognomik. Aussprüche*. München: R. Piper & Co.
- KUH, Anton (1933): Der exportierte Mord. – In: *Der Morgen. Wiener Montagblatt* 24/36 (04.09.), 9.
- KUH, Anton Kuh (1936): Das Gesicht des deutschen Arztes. – In: *Pariser Tageblatt* 4/888 (18.05.), 1f.
- MEISELS, S[iegmond] (1921): Juden und Deutsche. – In: *Neues Wiener Journal* 29/9930 (30.06.), Morgen-Ausgabe, 5f.
- MÜLLER, Robert (1921): Deutsche und Juden. – In: *Wiener Allgemeine Zeitung* 12854 (05.03.), 6.
- O. K. (1922): Vortrag Anton Kuh. – In: *Sozialdemokrat* 2/242 (14.10.), 6.
- REITTER, Paul (2010): Interwar Expressionism, Zionist Self-Help Writing, and the Other History of ‚Jewish Self-Hatred‘. – In: *Leo Baeck Institute Year Book* 55 (2010), 175-192.
- REITTER, Paul (2012): *On the Origins of Jewish Self-Hatred*. Princeton, Oxford: Princeton University Press.
- RODE, Walther (1931): Josef Melnik. – In: *Prager Tagblatt* 56/202 (30.08.), 4.
- [STEINER, Anton] a. st. (1922): Anton Kuh über die jüdischen Reichen. – In: *Deutsche Zeitung Bohemia* 95/242 (14.10.), 6.
- [TUCHOLSKY, Kurt] Ps. Peter Panter (1932): Auf dem Nachttisch. – In: *Die Weltbühne* 28/5 (02.02.), 177-180.
- ULLMANN, Ludwig (1921): Jenseits der Literatur. – In: *Wiener Mittags-Zeitung* 71/50 (03.03.), 3.
- URZIDIL, Johannes (1921): Juden und Deutsche. – In: *Prager Tagblatt* 46/272 (20.11.), Unterhaltungs-Beilage, [3].
- [WELTSCH, Felix] –tsch (1920): Die Tragik des Judentums. (Vortrag Anton Kuh.). – In: *Selbstwehr. Unabhängige jüdische Wochenschrift* 14/1 (02.01.), 5.
- WELTSCH, Felix (1922): Anton Kuh über die jüdischen Reichen. – In: *Selbstwehr. Unabhängige jüdische Wochenschrift* 16/42 (20.10.), 5.
- WELTSCH, Robert (1920): Der Fall Anton Kuh. – In: *Jüdische Rundschau* 25/21 (26.03.), 144f.